



LEBENSBLDER



**ANGEKOMMEN -
VIELE LEBENSWEGE
FÜHREN NACH WITTEN**

Danke sage ich allen,

die mich beim Projekt „Angekommen – viele Wege führen nach Witten“ unterstützt haben. Meinen Gesprächspartnern – den Familien, Frauen, Männern und Kindern – gilt mein besonderer Dank für das Vertrauen, die vielen guten Gespräche und ihre Gastfreundschaft.

Nicht vergessen möchte ich Stephanie Rohde, die als ehemalige Mitarbeiterin der Caritas-Integrationsagentur diese Idee nach Witten geholt hat.

Witten, im Jahr 2021

Glück Auf

Barbara Zabka

Inhaltsverzeichnis

Heimweh nach Aserbaidshjan ist allgegenwärtig	8
Allein in der Fremde mit viel Mut im Handgepäck	12
Das Zuhause war ein einziges Trümmerfeld	16
Alleinerziehende Mutter möchte Altenpflegerin werden	20
Flucht aus Ruinenstadt und Massengrab war einzige Rettung	24
Neustart in der Fremde als Hilfe für kranke Mutter	28
Größter Wunsch: Endlich dazugehören	32
Flüchtlingsfrau wird engagierte „Stadtteil-Mutter“	36
Bürgerkrieg zerstört glückliche Familienidylle	40
Familie ist dankbar, in Deutschland zu leben	44
Ruhrstadt Witten ist eine neue Heimat geworden	48
Junge Syrerin meistert Flucht mit zwei jüngeren Brüdern	52

VORWORT

AUCH DER LÄNGSTE WEG BEGINNT MIT EINEM ERSTEN SCHRITT

Geschichte ist Vergangenheit. Und Geschichte wird lebendig, wenn Menschen von vergangenen Ereignissen berichten und später andere Menschen davon erfahren. Diese Erinnerungen – oft von Zeitzeugen – sind das historische Gedächtnis der Gegenwart für die Zukunft. Gestern, heute und morgen.

Menschen aus mehr als 130 verschiedenen Ländern leben in Witten, der größten Stadt des Ennepe-Ruhr-Kreises. Viele haben eine Fluchtbiographie. Jede einzelne Lebensgeschichte ist anders, selten gradlinig. Was haben Menschen, die aus ihrer Heimat fliehen mussten, unterwegs erlebt? Und worauf blicken

diese Menschen im Moment des Ankommens zurück? Fragen über Fragen.

Die Antworten stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit. Die unterschiedlichen Lebenswege der Gesprächspartner – Frauen, Männer und Kinder – werden exemplarisch beleuchtet. Mit allen Ängsten, der Hoffnung, der Verzweiflung und einer neuen Zuversicht.

Für das Vertrauen gilt es, Dank und Hochachtung auszudrücken. Es ist keinesfalls eine Selbstverständlichkeit, über sehr persönliche Erfahrungen zu sprechen. Zwölf Familien aus unterschiedlichen Ländern haben ihre Lebensgeschichte erzählt. Sie alle haben in Witten eine neue Heimat gefunden.

Stephanie Rohde gab den Anstoß zu dem Projekt „Lebensbilder“, das von Barbara Zabka umgesetzt wurde. Die Familien geben nicht nur Einblick in ihre persönliche Flucht, sondern berichten auch über das Ankommen in ihrer neuen Heimat Witten. Für die Gespräche hat sich Barbara Zabka viel Zeit genommen, um ein Kaleidoskop dieser Erfahrungen zu erstellen.

Der vorliegende Band „Angekommen – viele Lebenswege führen nach Witten“ ist ein Kooperationsprojekt der hiesigen Inte-

grationsagenturen der Caritas und des Deutschen Roten Kreuzes. Grundlage für diese Zusammenarbeit waren die Überlegungen von Stephanie Rohde und Barbara Zabka. Das dialogisch-kooperative Arbeiten konnte nur durch die Hilfe der befreundeten Netzwerke gelingen.

Gefördert wurde das Projekt durch das Landesprogramm KOMM-AN NRW, das Kommunen in der Integrationsarbeit und auf dem Gebiet des bürgerschaftlichen Engagements unterstützt. Dadurch können Herausforderungen, die sich durch Zuwanderung und Flucht ergeben, gemeistert werden.

Jede Geschichte ist einzigartig. Und diese Lebensbilder sind zeitlos. Lernen Sie unsere Mitmenschen ein Stück besser kennen – beim Lesen und Betrachten der Bilder.

Sebastian Schopp

Leitung Integrationsagentur

Beratung von Geflüchteten

DRK Witten e.V.

GRUSSWORT

„ANGEKOMMEN“ – VIELE LEBENSWEGE FÜHREN NACH WITTEN

Was bedeutet es eigentlich, irgendwo anzukommen? Haben Sie darüber schon einmal nachgedacht? ANKOMMEN setzt voraus, dass man unterwegs ist. Sagen wir einmal von A nach B. Das kann eine Urlaubsreise sein, der tägliche Weg zum Arbeitsplatz, ein Besuch bei Freunden oder auch ganz einfach die Rückkehr nach Hause. ANKOMMEN hängt immer mit dem Woher und Wohin, also mit dem Weg und dem Ziel zusammen. Was bedeutet das Wort ANKOMMEN jedoch für Menschen, die auf der Flucht sind? Flucht ist eine Reaktion auf lebensbedrohliche Ereignisse an einem Ort, der eigentlich die Heimat ist. Angst und Hoffnungslosigkeit zwingen den Menschen, die ver-

traute Umgebung zu verlassen und in eine unbekannte Fremde aufzubrechen. Vor ihnen liegt oft ein Weg voller Gefahren, mit dem vagen Ziel „Irgendwo“, ohne wirkliche Perspektiven, nur mit der Hoffnung im Handgepäck.

Dieser Versuch, das eigene Leben und das der Familie zu retten, endet(e) für viele schon mit dem Tod. Trotz vieler traumatischer Erfahrungen haben es unsere Familien geschafft. Sie sind nach ihrer persönlichen Odyssee heil bei uns in Witten angekommen, haben hier eine neue Heimat gefunden.

ANKOMMEN – welcher Zauber und welche Mystik liegen in diesem kleinen Wort? Was bedeutet es, irgendwo anzukommen, wenn man alles, was man vorher aufgebaut hat, hinter sich lassen musste? ANKOMMEN, das bedeutet in diesem Zusammenhang vor allen Dingen Sicherheit.

Der Mensch – ganz gleich welche soziale, religiöse, kulturelle und politische Zugehörigkeit er hat, ist auf der Suche nach Sicherheit, Respekt, Frieden und Teilhabe. Angekommen in einer fremden Umgebung, ist das Ziel noch lange nicht erreicht. Dann beginnt die eigentliche Arbeit. Und nicht jeder Weg dorthin ist gerade: Es gibt Umwege, Trampelpfade und Schneisen, die zum Ziel führen.

Interessant wird es dann, wenn man die vielfältigen Schicksale betrachtet. Denn Flucht ist gerade heute wieder ein aktuelles Thema. Zuwanderung, Integration und Migration sind stark politisierte Begriffe. Doch wer hinter diese Worte blickt, entdeckt Menschen. Menschen mit ihren Gefühlen, Ängsten und Hoffnungen. Von diesen unterschiedlichen Lebensbildern erzählt der vorliegende Band.

Rolf Kappel

Integrationsagentur Caritas Witten e.V.

Sebastian Schopp

Integrationsagentur DRK Witten e.V.

EIN STÜCK DER VERGANGENHEIT IST DAHEIM GEBLIEBEN

HEIMWEH NACH ASERBAIDSCHAN IST ALLGEGENWÄRTIG

Dreitausendfünfhundert Kilometer entfernt von ihrer Heimat Aserbaidschan hat die Familie Karabörklu in der Ruhrstadt eine neue Heimat gefunden. Das war vor sechs Jahren. Politische Verfolgung und unterdrückte Meinungsfreiheit zwangen Sarvar (55) Karabörklu und seine Frau Ruxsara (45), das geliebte Baku gemeinsam mit ihrem Erstgeborenen Cemil (9) zu verlassen.

Nach zwei Gefängnisaufenthalten des Familienvaters sahen die Karabörklus in der Heimat keine Zukunftsperspektive. Sie hatten Glück im Unglück, bekamen die Ausreisegeneh-

migung und setzten nach fünf Flugstunden am Flughafen Frankfurt erstmals ihren Fuß auf deutschen Boden – ihrer neuen Heimat.

Die Entscheidung, das vergangene Leben samt Heimat hinter sich zu lassen, ist den Karabörklus nicht leicht gefallen. Doch Menschenrechte und Demokratie waren der Familie wichtiger. "Anfangs war es in der Fremde sehr, sehr schwer", erinnert sich Ruxsara nachdenklich. „Wir haben alles verloren: Familie, Freunde, Haus, sogar die Gräber. Alles.“ Und Sarvar ergänzt: „Aber auch die schleichende Angst und die Ungewissheit vor der Zukunft. Und das ist kein Verlust.“ Geblieben sind ein weinendes und ein lachendes Auge.

Die ersten sechs Wochen lebte die Familie in einem Auffanglager in Dortmund. Zusammengewürfelt mit vielen anderen Flüchtlingen. Im April 2015 wurden sie in die städtische Unterkunft In der Mark im Wittener Stadtteil Annen verlegt. Dort hatte die dreiköpfige Familie immerhin ein eigenes Zimmer. Anderthalb Jahre hat das Asylverfahren gedauert. Dann hielten die Karabörklus überglücklich die befristete Aufenthaltserlaubnis in Händen. Die erste richtige Wohnung war in der Schückingstraße. Dort fanden die Aserbaidschaner ein neues Zuhause und wurden heimisch. „In der ersten Zeit



habe ich jeden Tag die Treppe geputzt“, erzählt Ruxsara. „Die Nachbarn lächelten und fragten mich: warum machst Du das? Naja: ich hab es halt gerne sauber, habe ich geantwortet.“

Insgeheim schlägt das Herz von Sarvar und Ruxsara immer noch für Baku, für die Heimat. Sohn Cemil war bei der Flucht gerade einmal vier Jahre alt. Er kann sich an nichts und niemanden erinnern. Heute ist die Familie größer geworden. Cemil ist stolzer großer Bruder. Seine beiden Schwestern Asmär (3) und Lamiya (1) sind Kinder der Ruhrstadt.

Doch das Heimweh ist allgegenwärtig. Vor allem das Familienoberhaupt leidet darunter – tagein, tagaus. „So wie zu Hause wird es nie wieder werden. Ein Stück unserer eigenen Vergangenheit ist daheim geblieben“, meint Sarvar. Trotz dieser sentimental Traurigkeit ihres Mannes ist Ruxsara sehr realistisch. In mütterlicher Fürsorge betont sie immer wieder: „Die Zukunft unserer Kinder ist das, was zählt.“

Seit einem Jahr hat die Familie eine schöne Genossenschafts-Wohnung an der Stadtgrenze zu Rüdighausen. Der gelernte Bauingenieur Sarvar hat die Ärmel hochgekrempelt und das neue Heim in eine richtige „Puppenstube“ verwandelt.

Die Eltern kämpfen – trotz Sprachkurs – noch immer mit der deutschen Sprache. Und vieles war den Neuankömmlingen anfangs schleierhaft. So wunderte sich Sarvar, warum es an der Autobahn so viele Städte mit dem Namen „Ausfahrt“ gab. Oder dass sonntags die Geschäfte geschlossen sind. Ungewohnt war es auch, dass hier so wenig gehupt wird. Beide vermissen die vielen exotischen Gewürze vom Basar.

Cemil, Asmär und Lamiya fühlen sich schon wie zu Hause. Deutsch wird zu ihrer Muttersprache. Und sie wachsen mehrsprachig auf. Cemil, der Älteste, besucht die 3. Klasse der Erlenschule. Asmär geht dort in die Kita. Das Nesthäkchen Lamiya hat Trisomie 21 und besucht die Lebenshilfe.

Einziges Souvenir an die Heimat ist eine kleine Fahne in Landesfarben. Erinnerungs-Fotos, aktuelle Bilder von der Familie und viele Telefongespräche sind das Bindeglied zwischen Baku und Witten.



ALLEIN IN DER FREMDE MIT VIEL MUT IM HANDGEPÄCK

MUTTER UND TOCHTER AUS DEM ATLASGEBIRGE MEISTERN NEUSTART GEMEINSAM

Es war im September des Jahres 2019, als Laila Bouteldja (37) gemeinsam mit ihrer Tochter Amira (12) ihre Heimat Tiaret im algerischen Atlasgebirge verließ. Der Abschied von ihrer Familie und den Freunden war für beide nicht leicht. Aber Laila Bouteldja wollte die besten Perspektiven für ihre Tochter. Ausbildung, Zukunft, Gleichberechtigung und Selbstständigkeit. Im muslimischen Tiaret erschien ihr dieser Wunsch eine Vision zu sein.

Lailas Mann und Amiras Vater Benaisa verstarb plötzlich vor sieben Jahren. Da brach für die Mutter eine Welt zusammen. In

der ersten Zeit gaben die Eltern und die Geschwister der jungen Witwe den nötigen Rückhalt. Aber da Vater Benaisa die deutsche Staatsangehörigkeit hatte, besitzt auch Amira einen deutschen Pass. Da hatte Laila die Idee, nach Deutschland zu gehen. Für die Zukunft ihrer Tochter. Sie konnten mit einem Drei-Monats-Visum einreisen. Jetzt wartet Laila darauf, dass sie wie ihre Tochter Amira irgendwann den deutschen Pass erhält.

Laila erinnert sich noch genau an den Moment, als sie in Frankfurt aus dem Flugzeug gestiegen waren. Mit einem Koffer als einziges Hab und Gut. Allein in der Fremde – mit viel Mut und ein paar Brocken Deutsch im Handgepäck. Es folgte die allererste Nacht für beide in einem Hotel – irgendwo in der Main-Metropole. Mutter und Tochter fühlten sich gemeinsam einsam und irgendwie hilflos. Aber Laila hatte ihr Ziel vor Augen. Und in der Ruhrstadt Witten wartete ihre Freundin Leyla auf sie.

Ihre erste Bleibe fanden Mutter und Tochter in einer städtischen Unterkunft in Heven. „Da waren viele Menschen zuhause, die in ebenso vielen Sprachen redeten“, erinnert sich Laila. Aber sie hörte auch vertraute Klänge in ihrer arabischen Muttersprache. "Das Leben hier ist total anders als daheim. Schnell, hektisch und unpersönlich. Anfangs machte mir das schon Angst", erinnert sie sich.

Vor dem ersten Gang zum Rathaus war sie sehr aufgeregt. "Als ich vor dem großen Gebäude mit dem Turm stand, habe ich gedacht, das sei eine Moschee. Aber da hatte ich mich getäuscht, wie mir meine Freundin später erklärte." Auch der erste Einkaufsbummel im großen Kaufhof war ein kleines Abenteuer. "Anfangs habe ich mich total verlaufen. Da waren so viele Dinge und so viele Wege. Daheim sind unsere Geschäfte doch sehr viel übersichtlicher und familiärer."

Nach sieben Monaten in der Unterkunft war die erste eigene Wohnung an der Kronenstraße fast wie ein Geschenk des Himmels. "Eine Traumwohnung. Die Vermieterin hat ihr Herz am rechten Fleck. Ich bin hier glücklich. Glücklich, weil ich mit meiner Tochter bin." Kontakt nach Hause halten Mutter und Tochter regelmäßig übers Internet und die sozialen Netzwerke. "Wir sind froh, dass es das gibt."

Amira besucht in der Freiligrathschule die sechste Klasse. Sie liebt die musischen Fächer und hat schon viele Freundinnen gefunden. "Fast die ganze Schule spricht arabisch", meint Laila augenzwinkernd. Amira spricht nach anderthalb Jahren schon gut Deutsch - neben arabisch und französisch. Laila achtet darauf, dass die beiden Sprachen ihrer Tochter nicht verloren gehen.



Auch sie hat schon einen Sprachkurs absolviert. „Lesen, verstehen, schreiben und sprechen – das ist wichtig in der Fremde. Dann fühlt man sich auch bald wie daheim.“ Laila Bouteldja will unbedingt arbeiten gehen. Momentan lebt sie von der Witwenrente, der Halbwaisenrente und Hartz 4. Die gelernte Sekretärin möchte Integrationshelferin werden. „Ich arbeite gerne mit Kindern. Es wäre toll, wenn ich ein behindertes Kind begleiten könnte.“ Laila hofft, dass sie bald eine Ausbildungsstelle bekommt. Dann wäre auch der deutsche Pass in greifbare Nähe gerückt.

Bei den Bouteldjas beginnt der Tag morgens um sieben, wenn „die Welt noch in Ordnung“ ist. Dann backt Laila fürs Frühstück frisches Fladenbrot. „Das ist eine liebgewordene Tradition“, lacht die junge Frau. Und einmal in der Woche gibt es leckeres Couscous – nach heimischem Rezept, versteht sich. Dafür hat sie einen Kochtopf von zuhause mitgebracht.

Laila Bouteldja ist Muslimin. Das Kopftuch trägt sie nur draußen und locker um den Kopf geschlungen. „Das ist reine Gewohnheit“, erklärt sie. „Wir waren nie strenggläubig. Und in die Moschee gehen wir auch nicht.“ Beide wollen alles tun, um in der Ruhrstadt eine zweite Heimat zu finden.





DAS ZUHAUSE IM OSTEN AFGHANISTANS WAR EIN EINZIGES TRÜMMERFELD

FAMILIE HAT ALLES VERLOREN – DOCH ES GIBT ZUKUNFTSPÄNE

Angst, Angst, Angst war der ständige Begleiter von Nasim Gul (69) und Ibrahim Hashimi (65) auf der langen Flucht von Marsar-e Sharif ins sichere Deutschland. Aus purer Angst um das nackte Leben verließ das Paar ihre vom Krieg zerstörte Heimat im Osten Afghanistans. Das war im Jahr 2015. Kein Stein lag mehr auf dem anderen. Überall sah man Tote – Freunde, Nachbarn, Bekannte. Das Zuhause war ein Trümmerfeld. Alles verloren. Geblieben war nur ein Fünkchen Hoffnung. Hoffnung auf eine Zukunft und ein Leben in Sicherheit. Es war ein steiniger und gefährlicher Weg, den Nasim und Ibrahim antraten.

Mit dem Flugzeug kamen sie auf sicherem Weg bis nach Teheran. Das war die einfachste Etappe der Flucht. Dann ging es zu Fuß weiter in Richtung Türkei. Tausend Kilometer und einen Monat später war die türkische Grenze erreicht. „Ich habe unterwegs um unser Leben gekämpft und gebetet“, erzählt Nasim. „Wir mussten uns immer wieder vor der Polizei verstecken, hatten tagelang kein Brot, kein Wasser.“

Auf türkischem Boden wurde es nicht besser. Als sich Nasim im unwegsamen Gelände den Fuß gebrochen hatte, ging es nicht weiter. „Ein zusätzlicher Monat lähmende Ungewißheit. Ich weiß nicht, wie oft ich vor Angst gezittert habe“, erinnert sich die Afghanin. „Dann waren wir an der Küste. Ich weiß nicht mehr genau, wann es war.“

Mit anderen Flüchtlingen saßen Nasim und Ibrahim irgendwann in einem Schlauchboot, um auf eine griechische Insel zu rudern. „Da dachten wir, dass wir alle sterben müssen“, so Nasim. „Aber es ist nochmal gut gegangen!“

Die lange Odyssee der Hashimis endete im Flüchtlings-Aufganglager von Unna. Von dort ging es nach Witten. Vor zwei Jahren erhielten beide die unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Die Sehnsucht nach der Heimat quält allerdings bis heute.



Ibrahim vermisst seinen Beruf als Arzt. Er hat Heimweh nach den Verwandten und Freunden und hofft, dass alle noch leben.

In die afghanische Heimat zurückkehren – das wollen die Hashimis aber keinesfalls. „Nach 41 Jahren Krieg, Terror und Unterdrückung ist das Wort Heimat so leer geworden“, meint Nasim nachdenklich. „Besonders wir Frauen haben dort keine Rechte, wir werden in die Burka gezwungen und Männer haben das Sagen. Das ist für niemanden wirklich gut.“ Trotz harter Schicksalsschläge hat sich Nasim ihr Temperament und eine gesunde Portion Optimismus bewahrt. Nasim Gul, zehnfache Mutter, erzählt – wie es damals war. „Ich war gerade mal dreizehn Jahre alt, da wurde ich mit einem 35-jährigen Mann verheiratet. Ich habe in dieser Zeit sehr viel geweint. Ich kriegte die ersten Kinder. Und eines Tages kam mein Mann Amar nicht mehr nach Hause. Erschossen – auf offener Straße – im Krieg.“

Allein mit den Kleinen – in einem unsicheren, gebeutelten Land, wo Frauen keine Rechte haben – war es sehr schwer für die junge Witwe. Bis zu dem Tag, als Ibrahim in ihr Leben trat. Sie heirateten, schworen sich ewige Treue und Nasim wurde erneut Mutter.

Nasim Gul hat zehn Kinder geboren, die Hälfte von ihnen musste sie vorzeitig beweinen. Geblieben sind ihr fünf. Und die sind in alle Welt verstreut. Ein Sohn lebt mit seiner Familie in Afghanistan. Drei Kinder sind in Kanada. Und Sohn Ali hat schon vor 20 Jahren in München eine neue Heimat gefunden.

Die Hashimis sind überglücklich, endlich in Frieden leben zu können. Auch wenn nicht immer alles reibungslos über die Bühne ging. Da gab es vor vielen Jahren den Unfall, als ein Autofahrer Ibrahim auf dem Bürgersteig einfach über den Haufen gefahren hat. War das ein Unfall oder Fremdenfeindlichkeit??? Die beiden wissen es bis heute nicht.

Nasim hat im Gegensatz zu ihrem Mann viele Zukunftspläne. Sie möchte mit anderen Frauen gerne eine kleine Nähstube eröffnen. „Nähen für andere und für einen guten Zweck - das wäre toll“, meint die temperamentvolle Frau. „Und eine Nähmaschine wäre mein großer Traum.“

Nachtrag

Dieser Wunsch ist leider nur ein Traum geblieben. Im Gedenken an Nasim Gul, die uns im letzten Jahr für immer verlassen hat, aber immer in Erinnerung bleibt.



DIE ALTE HEIMAT SYRIEN IST ERINNERUNG AN EIN VERLORENES STÜCK LEBEN

ALLEINERZIEHENDE MUTTER MÖCHTE ALTENPFLEGERIN WERDEN

Für die Syrerin Houda Hamdan (43) ist die Welt (fast) wieder in Ordnung. Nach Angst, Schrecken, Krieg und Terror in der Heimat Damaskus ist sie froh, ihre drei Kinder Mahmoud (17), Iman (16) und Ahmed (13) Shaban endlich wieder in ihrer Nähe zu haben. Nur der Familienvater wird immer fehlen. Munar Shaban starb vor acht Jahren – im Gemetzel eines sinnlosen Krieges.

„Ich habe damals alles verloren“, erinnert sich Houda Hamdan. „Mein Mann war tot, die Wohnung zerbombt, die Kinder hatten Hunger. Ich hatte schreckliche Angst. Das Datum ist

in meinem Gedächtnis eingebrannt.“ Ein Verwandter wollte den ältesten Sohn – den elfjährigen Mahmoud – außer Landes und in Sicherheit bringen. Gemeinsam mit vielen anderen verzweifelten Menschen traten die beiden die Flucht in Richtung Europa an. Das war im Januar 2013.

Zu Fuß in eine ungewisse Zukunft. Nach Deutschland, weil dort Freunde der Familie lebten. Der damals noch minderjährige Mahmoud mag sich an konkrete Details der Flucht nicht gerne erinnern. In großer Sorge war Houda Hamdan in dieser langen Zeit der Ungewißheit. Aber dann die erlösende Nachricht – Deutschland erreicht. Drei Jahre später – 2016 – stellte Houda bei der deutschen Botschaft in Damaskus einen Antrag auf „Familienzusammenführung“.

Vor zweieinhalb Jahren konnte sie schließlich Syrien mit dem Flugzeug verlassen und Sohn Mahmoud am Airport wieder in die Arme schließen. Doch das Alleinsein in der Fremde war anfangs sehr schwer. Mahmoud war zwar in Reichweite, aber nicht bei ihr. „Ich war verzweifelt, einsam und konnte mich nicht verständigen“, erzählt Houda, deren Grundsatz es ist, in jeder Lebenslage positiv zu denken. Im Herbst 2019 konnte sie dann ihre Kinder Iman und Ahmed nach holen.



Die Familie war wieder vereint. Nach sechs nervenaufreibenden, schwierigen Monaten waren Mutter Houda und die drei Kinder froh, endlich wieder zusammenzuleben. In einer gemütlichen Wohnung in Witten-Heven. Doch ein Wehmuts-tropfen ist geblieben – das Familienoberhaupt fehlt im Herzen und am Tisch. Diesen Platz kann die Katzendame Lucy (2) auch nicht ausfüllen.

Houda Hamdan liegt die Zukunft ihrer Kinder sehr am Herzen. „In Deutschland haben sie bessere Startchancen als in der kaputten Heimat“, betont sie. „Schule, Ausbildung und Beruf.“ Aber ohne Fleiß, kein Preis. Ihr ist es sehr wichtig, dass alle möglichst schnell die Sprache erlernen. Die Pandemie hat diesen Plan etwas zurückgeworfen.

„Deutsch, deutsch, deutsch“, schärft sie ihren Kindern immer wieder ein. Die lernen fleißig in der Schule. Sie selbst paukt über Youtube und mit einer Nachbarin. Die beiden Söhne besuchen momentan die Freiliggrathschule. Iman geht zur Holzkamp-Gesamtschule. Sie möchte später gerne Zahn-
arzhelferin werden.

Auch Houda Hamdan hat eigene Träume für die Zukunft. Als junge Frau hat sie nach dem Fachabitur Hauswirtschaft stu-

diert. In ihrem syrischen Zeugnis heißt das Fach übersetzt „Feministische Künste“. Jetzt möchte sie gerne eine Ausbildung zur Altenpflegerin machen. „Das wäre schön“, blickt sie optimistisch in die Zukunft.

Ihr Herz schlägt allerdings immer noch für Syrien. Alte Fotos sind ein kleines Stück Erinnerung. „Dort ist schließlich meine Heimat und ein Teil meines bisherigen Lebens. Das kann man nicht einfach vergessen.“ Aber die Entscheidung nach Deutschland zu gehen, sei die richtige gewesen – meint die vierköpfige Familie einstimmig.



FLUCHT AUS RUINENSTADT UND MASSENGRAB WAR EINZIGE RETTUNG

KINDER HABEN WENIG ERINNERUNG AN HEIMATSTADT ALEPPO

„Nur weg aus den Ruinen, dem Massengrab, den Bomben, weg vom Krieg – das war unser einziger Gedanke“, das sagt Atok Ahmady Bakier (47) heute. Die Angst und der Schrecken, die Alpträume sind immer noch nicht verschwunden. Sie sind allgegenwärtig. Ihre Heimatstadt Aleppo – zweitgrößte Stadt Syriens – liegt in Schutt und Asche. Nach einer langen Odyssee sind die Hamdos im November 2017 in Witten schließlich ein wenig zur Ruhe gekommen.

Im Sommer 2012 fielen die ersten Bomben. Als ihr Heim in Trümmern lag, gab es keine Perspektive mehr. Wie tausende

andere auch – machte sich Atok Ahmady mit ihrem Mann Mohammad Salid Hamdo (53) und ihren Kindern auf den Weg in Richtung Türkei. Erst zu Fuß. Später dann ergatterte die Familie einen Bus nach Antalya.

Dort blieben sie fünf Jahre. Aber sie fanden keine neue Heimat. Fühlten sich ausgegrenzt und blieben fremde Flüchtlinge. In der Türkei wurde schließlich das Nesthäkchen Julia geboren. Die Kleine kam mit dem Down-Syndrom auf die Welt. Und musste schon als Baby am Herzen operiert werden.

Dann gab es die Chance, nach Spanien zu gehen. „Wir dachten, Spanien ist Europa, und haben auf bessere medizinische Versorgung für Julia gehofft“, erzählt der Familienvater. Mit ihren Jüngsten Ali, Farah, Omar, Abdullah und Julia flogen Mohammad und Atok kurzentschlossen auf die Iberische Halbinsel. Die erwachsenen Kinder blieben mit ihren eigenen Familien in der Türkei.

Von Spanien ging es schließlich doch weiter nach Deutschland. Hier fühlt sich die Familie wohl. Farah (16), Omar (14) und Abdullah (9) gehen gerne zur Schule. In den letzten dreieinhalb Jahren haben sie gut die deutsche Sprache gelernt.



Julia (5) besucht die Kita der Lebenshilfe. Für die Kleine ist Deutsch selbstverständlich die Muttersprache.

An die alte Heimat Aleppo haben die jungen Leute nur wenig Erinnerung „Außer, dass alles kaputt und es einfach nur schrecklich war. Wir waren ja noch Kinder“, erzählt Farah, die nach der neunten Klasse gerne eine Ausbildung als Friseurin machen möchte. Farah ärgert sich, dass sie manchmal wegen des Kopftuchs ausgelacht wird.

Omar bedauert, dass sie die Heimat nicht kennen und er nur ein paar Brocken seiner Muttersprache beherrscht. Er möchte später einmal Arzt werden. Die Heranwachsenden haben mittlerweile Freunde bei uns gefunden. Sie sind angekommen und fühlen sich zuhause. Ihr größter Wunsch ist es, für immer in Deutschland zu bleiben. „Auch wenn es hier oft regnet“, lacht Farah.

Noch wohnt die Familie in einer städtischen Unterkunft, weil sie bei uns momentan nur geduldet ist. Aus diesem Grund haben die Eltern auch noch keinen Sprachkurs besuchen können. Das Damokles-Schwert der Abschiebung nach Spanien – dem Land ihrer ersten Registrierung in Europa – schwebt immer über ihren Köpfen. „Die Unsicherheit macht

krank“, so der Familienvater. „Wenn wir gehen müssen, werden die Kinder doch schon wieder entwurzelt“, meint er verzweifelt. „Wir hoffen von Monat zu Monat.“



FAMILIENBANDE SIND STÄRKER ALS DIE LIEBE ZUR RUSSISCHEN HEIMAT

NEUSTART IN DER FREMDE ALS HILFE FÜR KRANKE MUTTER

Aus Moskau stammen Dina (45) und Dimitrij (53) Polishko. Sie haben im Jahr 2019 in der Ruhrstadt eine neue Heimat gefunden. Sie hatten nur einen wichtigen Grund, der russischen Heimat den Rücken zu kehren – die Familienzusammenführung. Die Eltern von Dina wanderten 2007 in die Bundesrepublik aus und folgten ihrem Sohn Michail, der nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion Moskau verlassen hatte.

Auch über die Distanz von rund 2000 Kilometern oder drei Flugstunden hielt die Familie Polishko zusammen. Die Fami-

lienbande waren eng verwoben. Man traf sich regelmäßig, denn Reisen war möglich. „Aber dann wurde meine Mama im fernen Deutschland ein Pflegefall“, erinnert sich Dina Polishko. „Und das war für uns alle eine große Katastrophe.“ Die junge Frau setzte alle Hebel in Bewegung – für die Ausreisegenehmigung nach Deutschland. „Unter diesen Umständen war eine Fernbeziehung nicht mehr möglich“, erzählt sie nachdenklich. „So eng und liebevoll diese auch sein mag.“

Schweren Herzens hängten die Polishkos ihre Arbeit als Epidemiologin und Funktechniker an den Nagel, um in der Fremde für die Eltern einen Neustart zu wagen. Nachgekommen ist Nesthäkchen Marina mit ihrer Katze Esmeralda – einem Moskauer „Straßentiger“. Die ältere Tochter Mayyo blieb zurück. Als Erstes standen für die Familie Sprachkurse auf der To-do-Liste. „Beim Kolpingwerk fanden wir mit Elke und Lena sehr gute Lehrerinnen“, so Dina.

Mittlerweile sind die Polishkos in ihrer neuen Heimat richtig angekommen. Auch wenn der Papierkram anfangs noch unübersichtlicher schien als in der russischen Heimat. Dort wird vieles über das Internet abgewickelt. Hier setzt die Verwaltung noch verstärkt auf das Papier. „Ich will das nicht werten, aber es ist eben anders“, fügt sie hinzu. „Und das



Sicherheitsrisiko ist hier geringer, denn bei einem Hackerangriff könnten persönliche Daten abgegriffen werden."

Ehemann Dimitrij ist der ruhigere Partner der beiden. Er würde gerne in seinem Ingenieur-Beruf als Klimatechniker weiterarbeiten und Geld verdienen. Aber sein russisches Diplom wird nicht anerkannt. „Früher war mein Job mir sehr wichtig. Jetzt habe plötzlich ich sehr viel leere Zeit.“ Denn auch der Alltag ist hier viel entspannter als in der Hektik der russischen Metropole. „Dort waren Menschen, wohin das Auge blickte, viele Autos, Staus und lange Arbeitstage“, erzählt der Russe.

Tochter Marina hat sich anfangs in der Fremde schwer getan. Sie vermisst ihre alten Freunde, pflegt die Kontakte über die sozialen Netzwerke. Aber mit den Sprachkenntnissen wächst auch ihre Zuversicht. Marina möchte in naher Zukunft Garten- und Landschaftsbau studieren. Das gemeinsame Hobby der ganzen Familie war, ist und bleibt die Natur.





MIT VERSPRECHEN “WIR SEHEN UNS IN DEUTSCHLAND” BEGANN DIE FLUCHT

GRÖßTER WUNSCH: ENDLICH RICHTIG DAZUGEHÖREN

Manhal Alo (35) und seine Frau Fatema Alali (33) stammen aus Al Raqqa. Das liegt in Syrien, unweit der türkischen Grenze. Beide waren Grundschullehrer in ihrer syrischen Heimat. Dann kamen Krieg, Terror, Unterdrückung und Angst. Zwei Gegner stritten sich im eigenen Land – die radikalen Islamisten und die Assad-treuen Regierungstruppen. Die Leidtragenden waren und sind die Zivilbevölkerung in der einst liberalen und multikulturellen Stadt.

Manhal Alo engagierte sich mit vielen anderen Zeitgenossen politisch. „Die ersten Demos gegen Assad organisierten wir

2011. Dann waren auch noch die Radikalen des Islamischen Staates im Vormarsch. Nur zwei Jahre später begann der Terror gegen unser Volk.“ Die Verfolgung von Andersdenkenden nahm brutale Gestalt an. Der Kulturpalast der Stadt wurde zum Zuchthaus. Es gab keine Sicherheit mehr im eigenen Land.

Viele gebildete Menschen entschieden sich damals zur Flucht. „Unsere Waffen hatten keine Chance gegen die Gewalt. Denn unsere Waffen waren das Wort, die Schrift, das Papier und das Handy“, erinnert sich Manhal an die letzten Tage in der Heimat. „Wir wurden gezielt verfolgt. Intellektuelle waren unerwünscht. Denn ungebildete Menschen lassen sich leichter manipulieren. Das war schon immer so“.

Manhal und Fatema wollten im Grunde ihres Herzens ihre Heimat nicht verlassen. Und sie seien auch keine Wirtschaftsflüchtlinge, betonen beide. Denn Syrien ist ein wohlhabendes Land. Reich an Öl und Gold. Beide hatten ihren Lehrer-Beruf, die Verwandten und den Freundeskreis in Al Raqqa. Aber als die Heimatstadt lautlos „abgeschlachtet“ wurde, gab es keine Alternative für das Paar.

Mit dem Versprechen und der Hoffnung „Wir sehen uns in Deutschland“ machte sich Manhal Alo schließlich allein auf



den Weg. Eine verzweifelte Fatema blieb zurück in der Heimat. Eine lange Odyssee voller Angst und Ungewissheit lag vor Manhal. In Izmir fand er ein kleines Boot, das ihn auf eine griechische Insel brachte. Auf dem Festland ging es zu Fuß weiter. Schließlich mit dem Güterzug nach Skopje und weiter nach Belgrad. Vor sechs Jahren – im Sommer 2015 – erreichte Manhal Alo nach monatelanger Flucht schließlich Deutschland.

Seinen ersten Asylantrag stellte er in Nürnberg, kam dann mit anderen Flüchtlingen nach Dortmund. Heimatlos und in der Fremde begann Manhal sofort, die deutsche Sprache zu lernen. Ein Student gab damals Starthilfe. Schließlich folgten Kurse bei der Volkshochschule. Im Dezember konnte er aufatmen Denn er war anerkannt und durfte bleiben. Ein Jahr später schloss er seine Fatema wieder in die Arme.

Alo legte keine Sekunde lang die Hände in den Schoß. Er engagierte sich in der Flüchtlingsarbeit bei der AWO und im Kolpingwerk. Qualifizierte sich als Schulbegleiter bis Corona vieles ausbremste. Seit einem Jahr arbeitet Manhal Alo als Sozialpädagoge in einer Flüchtlingsunterkunft in Ratingen. Täglich fährt er 50 Kilometer hin und auch wieder zurück. „So kann ich ein bisschen etwas zurückgeben“, betont er.

„Ich habe hier schließlich meine neue Heimat gefunden.“

Auch Fatema ist glücklich in ihrem neuen Zuhause. Obwohl sie häufig an die Zurückgebliebenen in Al Raqqa denkt. Der einzige Kontakt nach Hause ist via Handy oder Skype. Und auch das klappt nicht immer. Ehrenamtlich betreut sie mittlerweile andere Flüchtlingsfrauen. Aber im „Hauptberuf“ ist sie Hausfrau und stolze Mutter, denn zur kleinen Familie gehören mittlerweile Mohammad (4), Aleen (3) und Nesthäkchen Ahamad (1).

Fatema wünscht sich nichts sehnlicher als eine Zukunft in Geborgenheit und Sicherheit für ihre Kinder. Dafür will sie gemeinsam mit Manhal alles tun. Ihr Mann Manhal denkt noch einen Schritt weiter. Sein Ziel ist es, dass die Familie eingebürgert wird und richtig dazugehören darf. „Mit einem deutschen Pass kann ich auch wählen gehen. Und vielleicht die Eltern wiedersehen.“ Seine Erfahrungen will er gerne mit anderen teilen, sich stark machen für den Kulturaustausch und vor allen Dingen ein Vorbild sein.



FLÜCHTLINGSFRAU WIRD ENGAGIERTE „STADTTEIL-MUTTER“ IM QUARTIER

RIM ALLABDALLAH BAUT BRÜCKEN ZWISCHEN MENSCHEN

Rim Allabdallah (52) ist eine quirlige, jung gebliebene Frau. Mit ihrem Lächeln und dem Strahlen ihrer dunklen Augen öffnet sie sich mit Leichtigkeit die Tür zum Herzen aller Menschen. Aber hinter der Syrerin Rim Allabdallah liegen schwere Schicksalsjahre.

Lange hat sie mit ihren Kindern Hared (27), Dujana (26), Alhamam (23), Jebirl (18) und Bischer (17) in der geschundenen Stadt Deirezzor im Osten Syriens ausgeharrt und unterrichtete unverdrossen weiter an ihrer Schule. Erst im Januar 2013 erreichte die Lehrerin sicheres Territorium in Deutschland.

Ihr Mann Mouhassan und Vater ihrer Kinder machte sich im Jahr 2011 auf die Flucht in Richtung Westen, um für die Familie den Weg zu bereiten. Als es so weit war, versuchte Rim auf Schleichwegen in die Türkei zu kommen. „Über uns die Kampfflugzeuge, es war eine schreckliche Zeit.“

Im Zuge der Familienzusammenführung trafen sie sich auf deutschem Boden endlich wieder. Bei der Volkshochschule in Zweibrücken absolvierten die Neuankömmlinge gemeinsam den ersten Sprachkurs. Zwei Jahre später führte das Studium von Sohn Hared die ganze Familie nach Hagen. Im Jahr 2017 schließlich fand Rim Allabdallah in der Ruhrstadt eine neue Heimat. Sie wohnt mit ihren drei jüngeren Kindern in Stadtnähe.

Von ihrem Mann lebt sie mittlerweile getrennt. Es sei ihre Entscheidung gewesen, betont sie im Gespräch. Aber das ist ein Thema, über das sie nicht weiter sprechen möchte. "Er ist ein guter Vater, aber manche Dinge kann ich nicht akzeptieren", betont Rim in fast perfektem Deutsch. Selbstbewusst ist die Syrerin, die sich auch von Schicksalschlägen nicht unterkriegen lässt.

Heute ist Rim als „Stadtteil-Mutter“ im Quartier rund um die Marienkirche anerkannt. Vom ersten Tag an in der Ruhrstadt



hat sie sich für andere Menschen stark gemacht. Es begann mit einem Praktikum beim Kinderschutzbund (KSB). Da betreute sie ehrenamtlich eine Spielgruppe und machte Hausaufgaben mit den Kindern. Viele von ihnen waren und sind Flüchtlingskinder. Dem KSB hält sie bis heute die Treue.

Gleichzeitig engagiert sie sich im Café Credo an der Hauptstraße. Dort ist sie Ansprechpartnerin für alle. Denn ihr Prinzip ist es, flexibel sein und geduldig zuhören. Und das kann Rim ganz hervorragend. Stets sucht und findet sie Lösungen für unterschiedliche Probleme. Sie baut Brücken zwischen alt und jung, zwischen verschiedenen Kulturen und Denkweisen. Dabei hilft es ihr gewaltig, dass sie neben ihrer Muttersprache Arabisch, Englisch und Deutsch spricht.

Für Frauen und Kinder bietet sie Deutsch-Kurse an. Denn aus eigener Erfahrung weiß sie, wie wichtig es ist, in der Fremde die Sprache des Landes zu beherrschen. „Ich wurde damals richtig nervös, als ich merkte, dass ich mich nicht unterhalten kann“, erzählt Rim. Mit ihrer offenen, integrativen Art versteht sie es mühelos, Menschen zu verbinden und Brücken zu bauen.

Rim Allabdallah hat bei uns eine neue Heimat gefunden, wo auch ein großer Teil ihrer Familie lebt. Dennoch schlagen

zwei Herzen in ihrer Brust – das syrische und das deutsche. Besonders in der ersten Zeit war das Heimweh nach Damaskus groß. Sie hat heute ihren Weg gefunden und engagiert sich als Stadtteil-Mutter jeden Tag aufs Neue. Ihre persönlichen Wünsche für die Zukunft: Sie möchte den deutschen Pass erhalten und ein Studium der Sozialarbeit beginnen.

BÜRGERKRIEG ZERSTÖRT TRAUM VON GLÜCKLICHER FAMILIENIDYLLE

ANGST VOR DER ZUKUNFT IST ZURÜCKGEKEHRT

Khaled Hassan (36) und seine Frau Seham (28) stammen aus der nordostsyrischen Stadt Al Hasaka. Dort waren sie mit ihren Kindern Nesrin (10) und Mohammed (9) eine glückliche Familie. „Ich hatte einen kleinen Laden und unser Auskommen war gesichert. Wir waren mit unserem Leben zufrieden“, erinnert sich der Familienvater.

Dann kam der Bürgerkrieg und alles wurde anders. Die Menschen in Al Hasaka gerieten zwischen die Fronten. Im Kreuzfeuer der syrischen Armee, der Kurden und des Islamischen Staates (IS) waren Angst und Hunger die ständigen Begleiter.

Bomben fielen und legten die Stadt in Schutt und Asche. „Viele Menschen wurden grundlos vor unseren Augen geköpft. Es war grausam und lässt sich mit Worten nicht beschreiben.“ Khaled Hassan schließt nachdenklich die Augen. „Das Misstrauen der Menschen gegen alles und jeden wuchs. Es war, als hätten Wände und Mauern plötzlich Ohren.“

Khaled und Seham fürchteten um Leben und Zukunft ihrer Kinder. Syrien schien ein Land ohne Volk zu werden. Da mussten sich die Wege der Familie trennen. Der Vater machte sich mit vielen anderen zu Fuß auf den Weg in die Türkei. Das war im Jahr 2013. Von der türkischen Grenze, nahm Khaled einen Bus in Richtung Izmir, ergatterte bei Schleusern einen Platz auf einem Schlauchboot nach Griechenland. Die gefährliche Fahrt übers Mittelmeer verlief zum Glück ohne Zwischenfälle.

Seham zitterte vor Angst und hatte schlaflose Nächte: der Krieg vor der Haustür. Die Sorge um ihre Kinder und um ihren Mann, der irgendwo in der Fremde unterwegs war, ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Endlich – nach einer gefühlten Ewigkeit – kam die Erleichterung übers Handy. Khaled war in Sicherheit. „Nach vielen Monaten – da war schon das Jahr 2014 – erreichte ich endlich Deutschland. München war meine erste Station“, erzählt der Syrer. „Dann hieß es warten, warten, war-



ten. Ich hatte ja nur meine syrischen Papiere. Ich konnte meine Familie nicht sofort nachholen."

Später kam Khaled Hassan nach Witten, besuchte hier weitere Sprachkurse, verbesserte sein Deutsch und arbeitete in einem Dönerladen. „In Deutschland ist alles anders anders. Die Supermärkte sind so riesig, dass ich mich anfangs verlaufen habe. Mein Laden daheim war klein und übersichtlich," erzählt Khaled. Nach vier Jahren geduldigen Wartens war es schließlich so weit. Im Jahr 2018 durfte Seham mit Nesrin und Mohammed einreisen. Am Flughafen Düsseldorf lagen sich die Hassans wieder in den Armen.

Mittlerweile gehört zur Familie der eineinhalbjährige Tim. Das Schicksal machte Sehams Plänen auch in der neuen Heimat einen Strich durch die Rechnung. Statt unsere Sprache zu erlernen, ist die junge Frau rund um die Uhr Hausfrau und Mutter. Zusätzlich zu den Kindern versorgt sie jetzt ihren Mann, der aufgrund einer Tumorerkrankung nicht mehr arbeiten kann. Die Angst ist zurückgekehrt. Was bringt die Zukunft?

Die beiden Großen besuchen mittlerweile die Crengeldanzschule und haben Freunde gefunden. Sie vermissen Oma und Opa jeden Tag ein wenig mehr. Da hilft auch das tägliche Tele-

fonat nicht viel. Die Eltern Seham und Khaled betonen: „Wir leben für unsere Kinder und für ihre Zukunft in Geborgenheit und Frieden. Wir wünschen uns Gesundheit. Gesund werden und gesund bleiben – das ist das Wichtigste."



TÄGLICHES GEBET UND REGELMÄßIG GELD FÜR MENSCHEN IN AFGHANISTAN

FAMILIE IST DANKBAR, IN DEUTSCHLAND ZU LEBEN

In Afghanistan geboren, in Pakistan kennen- und liebengelernt und in Deutschland schließlich eine neue Heimat gefunden – so lässt sich die Vergangenheit von Ahmad (61) und Floran (48) Zahir mit wenigen Worten beschreiben. Die Lebenswege der beiden waren steinig und voller Angst. Kabul, Islamabad, Bochum – diese drei Städte spielen im Leben des Paares eine zentrale Rolle. Erst im Ruhrgebiet wurde aus diesen zwei „Trampelpfaden“ ein gemeinsamer und glücklicher Lebensweg.

Es war im Dezember 1979, als die Russen in Afghanistan einmarschierten. Der junge Ahmad hatte in Kabul gerade sein Abi-

tur gemacht. Alle Männer sollten mit den Mudjaheddin gegen die Russen in den Krieg ziehen. „Das wollte ich damals nicht“, erzählt Ahmad. Mit sechs Freunden ist er über die Berge nach Pakistan geflohen. Nur zwei haben die Stadt Peshawar erreicht. Die anderen haben auf der Flucht ihr Leben verloren. Der Fußmarsch ging weiter – Richtung Islamabad. Wenn sich Gelegenheit ergab, hat Ahmad immer wieder als Tagelöhner geschuftet – Gräben ausgehoben und Ziegelsteine geformt. „Wir sind mit leeren Taschen geflohen“, erinnert er sich. „Hatten kein Geld für nix.“ Wochenlang hat er sich nur von Cola, Zigaretten und Brot ernährt. Dann im Dezember 1981 – der erste Kontakt zur Familie. Ein Freund habe Geld in Peshawar hinterlegt. Also wieder zurück.

Mit diesem Geld und der Hilfe eines Schleusers kam Ahmad im Dezember 1982 nach Deutschland. Das Leben war gerettet. Doch der Kampf ging weiter. Sprachkurs, Ausweispapiere und Asylantrag. Er hatte Glück und wurde schnell anerkannt. „Ich war einfach nur dankbar, dass ich hier mein neues Leben leben durfte“, betont er. Drei Monate lang bekam er 70 Mark Sozialhilfe. Schnell fand er Arbeit bei Siemens in München. Später machte er in Aachen eine Ausbildung zum Elektriker.

Seit 1992 hat Ahmad einen deutschen Pass und ist stolzer deutscher Staatsbürger. Drei Jahre später entschloss er sich zu



einem Besuch in Islamabad. Dort waren viele Afghanen aus Kabul gestrandet. Bei Freunden traf Ahmad auf die junge Floran. Für beide war es die Liebe auf den ersten Blick – verliebt, verlobt, verheiratet. Zurück in Deutschland beantragte er die Familienzusammenführung und das Visum für Floran.

Da lag auch die Odyssee von Floran mit Mutter und ihren fünf Geschwistern von Kabul nach Islamabad schon fast vier Jahre zurück. Doch die Erinnerungen an diese schwere Zeit sind bis heute allgegenwärtig. Florans Vater war im Krieg gefallen, die jungen Mädchen waren auf der Straße nicht mehr sicher. Vergewaltigung und Zwangsheirat drohten an jeder Straßenecke. „Wir trauten uns nicht mehr raus und haben aus Angst mit dem Messer in der Hand geschlafen“, erzählt Floran.

Florans alleinerziehende Mutter brachte allen Mut auf und machte sich mit vielen Leidensgenossinnen auf den Weg ins pakistanische Peshawar. 300 Kilometer auf einer unwegsamen Pistenstrecke hockten sie gemeinsam unter der Plane eines LKW. Von dort brachte ein Bus die Flüchtlinge weiter nach Islamabad. Dort bestritten sie mit kleinen Garküchen und Aushilfsarbeiten ihren kargen Lebensunterhalt. „Und irgendwann im Sommer 1995 war Ahmad da und alles wurde anders“, so Floran nachdenklich.

Nach drei Monaten – Ende 1995 – kamen die Papiere für Floran. Das war der Anfang eines neuen Lebens für beide. Achttausend Kilometer weiter westlich betrat die junge Afghanin in Frankfurt erstmals deutschen Boden. Im Jahr 1998 zog das glückliche Paar von Aachen ins Ruhrgebiet. Vor 19 Jahren übernahmen beide schließlich ihren Kisok an der Wittener Crengeldanzstraße. Der ganze Stolz sind ihre fünf „wunderbaren Töchter“. Die Älteste ist Mitte zwanzig, das Nesthäkchen gerade elf Jahre alt.

„Wir sind dankbar, dass unsere Kinder hier wohlbehütet aufgewachsen sind“, betonen die stolzen Eltern. „Und wir sind glücklich, dass wir hier alt werden dürfen.“ Früher sei Afghanistan die „Schweiz von Asien“ gewesen. Doch heute ist dort unter den Taliban eine noch schlimmere Zeit angebrochen – vor allen Dingen für Frauen und Mädchen. Schlimmer noch als zu Florans Zeiten.

„Wir beten täglich für unser Volk“, betont Floran. Und regelmäßig schicken sie Geld in das gebeutelte Land. Sie kennen viele Familien, die dringend Unterstützung brauchen. „Von 50 Euro kann eine Familie einen ganzen Monat lang leben“, erzählt sie weiter. Und sie weiß, dass ihre Hilfe auch wirklich dort ankommt, wo sie gebraucht wird.



JEDES KIND IN EINEM ANDEREN LAND GEBOREN: TÜRKEI, SYRIEN, DEUTSCHLAND

RUHRSTADT WITTEN IST EINE NEUE HEIMAT GEWORDEN

In den Wirren des Bürgerkriegs haben sich Hussin Amin (49) und Laila Enz (40) entschlossen, ihre Heimatstadt Al Malikiya im nordöstlichen Zipfel Syriens zu verlassen. Alles war zerstört – Häuser, die Infrastruktur, die Demokratie und die Meinungsfreiheit. „Die Menschen hatten den Respekt vor dem anderen verloren“, erzählt Hussin. „Die Angst vor dem Tod wurde von Tag zu Tag größer.“

Es war das Jahr 2012, als die Flucht der beiden begann. Steinig war der Weg in die Türkei, wo das kurdische Paar nie richtig heimisch wurde. Dort im selbstgewählten Exil wurde Sohn

Ahmed geboren. Nach drei Jahren kehrte Laila mit dem Kind nach Al Malikiya in den Schoß ihrer Familie zurück. Denn Hussin machte sich auf den Weg nach Deutschland – auf der Suche nach einer friedlichen Zukunft für die Familie.

Laila war in guter Hoffnung und wartete geduldig, manchmal auch verzweifelt, auf gute Nachrichten von Hussin. Sie war zwar nicht allein und lebte bei ihren Eltern. Sie fühlte sich aber oft einsam, denn der Vater ihrer Kinder war so unendlich weit weg. Die kleine Familie war größer geworden. Mittlerweile war Tochter Lean auf der Welt – ein „Abschiedsgeschenk“ von Hussin.

Nach langer, beschwerlicher Flucht erreichte der Familienvater Hussin die Stadt Istanbul. Vom Airport Atatürk aus brachte ihn ein Flugzeug nach Dortmund. Das war im Jahr 2015. Sechs Monate später kam er in eine Flüchtlingsunterkunft in Witten. Als anerkannter Flüchtling konnte er später den Antrag auf Familienzusammenführung stellen.

Vor drei Jahren war es dann endlich so weit. Hussin konnte seine Laila und die Kinder am Flughafen Düsseldorf überglucklich in die Arme schließen. Die Zeit des Alleinseins war vorbei. Mittlerweile hat die Familie eine hübsche LEG-Wohnung in



Stadtnähe gefunden. Das Nesthäkchen Salin gehört seit fast zwei Jahren auch zur Familie. Ihre Muttersprache wird Deutsch sein. Ahmed (7) und Lean (6) besuchen bereits die Breddeschule und nachmittags die OGS.

Hussin hat gelernt, sich auf Deutsch zu verständigen. Laila tut sich damit noch etwas schwer. Mit drei Kindern ist sie hauptberuflich Hausfrau und Mutter. Sie hat bislang nur wenig Gelegenheit gehabt, externe Sprachkurse zu besuchen. Kurse auf Youtube sind ihr daheim eine große Hilfe. Die Kinder dagegen sind auf dem besten Wege das Arabische zu vergessen, zumal ihre Muttersprache sowieso Kurdisch ist.

Lean geht gerne zur Schule. Sie hat mit Emily und Elvira schon deutsche Freundinnen gefunden. Die Lieblingsfächer der Erstklässlerin sind Malen und Basteln. Der große Bruder liebt Deutsch, Mathe und Sport. Die Kinder haben sich schnell eingelebt. Sie sind von unseren Wäldern total begeistert und finden Heizungen in der Wohnung witzig.

Laila dagegen ist oft ein wenig schwermütig. Sie denkt an Zuhause und daran, dass die Familie in Syrien am Rande des Existenzminimums lebt. In Al Malikiya ist der Krieg zwar vorbei, aber er hat deutliche Spuren hinterlassen. Kein Wasser, kein

Strom und keine Infrastruktur. Natürlich wünscht sie sich, irgendwann die Verwandten wiederzusehen.

Vater Hussin ist seit ein paar Wochen richtig stolz. Er hat eine Vollzeit-Arbeit bei Pilkington gefunden. „Jetzt kann ich endlich meine Familie selbst ernähren“, freut er sich. „Denn ich habe immer gerne und viel gearbeitet.“ Für die ferne Zukunft wünscht er sich, den deutschen Pass zu bekommen. „Da wollen wir alles für tun“, betont er. „Denn hier in Witten ist jetzt unsere neue Heimat.“



JUNGE SYRERIN MEISTERT FLUCHT MIT ZWEI JÜNGEREN BRÜDERN

SPRACHEN SIND FÜR SIE DER SCHLÜSSEL ZUR WELT

Rawan Kastali (27) ist eine selbstbewusste junge Frau aus Syrien. Vor sechs Jahren ist sie mit zwei jüngeren Brüdern nach Deutschland gekommen. Geflohen vor den Bomben, den Trümmern und der Panik im syrischen Aleppo. In einer Nacht mit Todesangst fasste Rawan den schweren Entschluss, Syrien zu verlassen. "Ich war am Limit, konnte das alles nicht mehr ertragen", erzählt sie stockend - aber in perfektem Deutsch. „Soldaten standen vor der Tür und schrien: Verlasst das Haus, sonst werdet ihr alle sterben."

Kurze Zeit später war ihr Zuhause, das Lebenswerk ihrer Eltern, zerstört. „Und damit auch meine Träume und Ziele damals“, erin-

nert sich Rawan. „Ich war gerade 21 Jahre alt, hatte mit dem Studium begonnen. Morgens wussten wir nicht, ob wir den Abend erleben würden. In dieser blutigen Ruinenstadt, die doch unsere Heimat war.“ Ohne ihre Eltern machte sich Rawan - mutig und entschlossen - mit ihren beiden jüngeren Brüdern Yaman (damals 17) und Kenan (damals 14) auf den Weg.

Raus aus Syrien - das war ihre Antriebsfeder. Sie selbst schreibt in den Erinnerungen an ihre Flucht: „Es war ein langer Weg durch viele Länder, bis wir nach Deutschland kamen.“ Dazwischen lagen schlaflose Nächte im Wald, lange Fußmärsche und Verzweiflung auf dem Mittelmeer. Mit 50 anderen Menschen saßen sie auf einem kleinen Boot. Es war hoffnungslos überladen. Und mitten auf dem Meer gab es den Geist auf.

Aus einer halben Stunde Überfahrt wurden verzweifelte fünf Stunden. „In der allgemeinen Panik, in der Mitte des Nichts bin ich irgendwann vor Erschöpfung eingeschlafen“, erzählt Rawan nachdenklich. „Ich weiß bis heute nicht, woher plötzlich diese innere Ruhe kam. Und irgendwie schafften wir es, trocken und lebendig Mytilene auf Lesbos zu erreichen.“

Tausend Euro nahmen die Schleuser jedem Flüchtling für die Bootsfahrt ab. Die Odyssee ging weiter. Immer wieder zermür-



bend war das Warten auf die Erlaubnis zum Weitergehen. „Die blaue Karte, die man an jeder Grenze neu brauchte, war unser Ticket zum Grenzübertritt“, so Rawan weiter. „In Ungarn griff die Polizei uns auf und wir landeten im Gefängnis. Wir waren so erschöpft, dass wir dort nur geschlafen haben.“

Die nächste Station war ein katastrophales Camp mitten im Nirgendwo. Da Rawan gut Englisch spricht, wurde sie schnell zur Sprecherin für alle. „Ich habe mit Hilfsorganisationen telefoniert. Und irgendwie hat Unicef dann doch geholfen. Busse standen bereit und brachten uns weg von diesem grausamen Ort. Als wir die österreichische Flagge entdeckten, fiel uns ein Stein vom Herzen. Wir wussten, dass wir in Sicherheit und auch willkommen sind.“ Eine schreckliche Reise fand in Österreich schließlich ein glückliches Ende.

Danach ging es mit dem Zug nach München und weiter mit einem Bus nach Geldern. „Dort wohnten wir mit vielen anderen Flüchtlingen in einer Sporthalle, bevor wir nach Witten kamen“, erzählt die junge Frau weiter. Aber: Die Angst ums nackte Überleben war einer anderen Angst gewichen: Wie geht es weiter? „Ich habe mich als erstes um einen Deutschkurs für mich und meine Brüder gekümmert. Die Sprache unserer neuen Heimat zu lernen, war das Wichtigste für mich. Mit der Hilfe vieler netter Menschen haben

wir schließlich sogar eine kleine Wohnung gefunden. Die drei Geschwister Rawan, Yaman (25) und Kenan (20) sind froh, sich auf den Irrwegen ihrer Flucht nicht verloren zu haben. Sie wohnen zusammen, gehen ihren eigenen Weg und teilen dennoch alles.

Im Januar 2016 wurde ihr Asylantrag anerkannt. Mittlerweile haben sie die unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Nach vielen Qualifizierungen, Kursen und Prüfungen studiert Rawan seit dem Sommersemester 2018 an der Ruhr-Universität Bochum die Fächer Germanistik und Anglistik auf Lehramt.

Sprachen sind für die Syrerin „der Schlüssel zur Welt“, weil Verständigung und Austausch nur durch die Sprache möglich ist. „Erst dadurch ist gesellschaftliche Partizipation und somit auch Integration möglich“, betont sie. Rawan ist zielstrebig, vielseitig und entschlossen.

Oft ärgert sie sich über die Vorurteile gegenüber Geflüchteten. „Vor allem muslimische Frauen werden wegen ihres Kopftuchs schräg angeguckt. Manchmal sogar beleidigt. Ein Kopftuch bedeutet nicht, dass eine Frau hilflos und dumm ist“, betont sie selbstbewusst. „Darunter verbergen sich viele gebildete Köpfe. Ich beispielsweise trage mein Kopftuch aus Überzeugung.“





In Kooperation mit:



**Integrationsagentur
Caritas-Verband Witten e.V.**
Marienplatz 2 · 58452 Witten
Tel.: 02302 / 2 78 36 26
rolf-kappel@caritas-witten.de
www.caritas-witten.de



**Deutsches
Rotes
Kreuz** Kreisverband
Witten e.V.

**Integrationsagentur
DRK Witten e.V.**
Hauptstraße 25 · 58452 Witten
Tel.: 02302 / 910 16 - 331
sebastian.schopp@drk-witten.de
www.drkwitten.de

